

Seite: 3
 Ressort: Blickpunkte
 Ausgabe: Hauptaussage

Mediengattung: Tageszeitung
 Auflage: 31.766 (gedruckt)¹ 30.946 (verkauft)¹
 31.820 (verbreitet)¹
 Reichweite: 0,112 (in Mio.)²

¹ von PMG gewichtet 4/2020

² von PMG gewichtet 7/2019

Alles anders

Die Gesellschaft nach Corona wird eine andere sein, da ist sich die Mehrheit einig. Diesen Eindruck kann zumindest bekommen, wer sich in den vergangenen Pandemie-Monaten umgehört hat. Wo man hinschaut, wo maninhört, heißt es stets: Corona macht alles anders. Aber stimmt das überhaupt? „Das kommt darauf an, was man unter ‚anders‘ versteht“, sagt **Dorothea Kübler**. Bestimmte Veränderungen werde es geben, vermutet die Diplomökonomin vom **Wissenschaftszentrum Berlin (WZB)**. „Ich hoffe, dass die Art, wie wir durch die Krise kommen, was wir bisher geschafft haben, den Zusammenhalt stärkt.“

Das mag für viele eher wie ein frommer Wunsch denn wie Zukunftsmusik klingen. Schließlich driftet die Gesellschaft doch immer weiter auseinander, in Beschränkungsbeifürworter und -Gegner, Maskenträger und -verweigerer, in die, die die Pandemie weiterhin ernstnehmen und die, die noch immer glauben, das sei doch alles halb so wild. Doch weit gefehlt: Eine Befragung im Rahmen des sozioökonomischen Panels habe gezeigt, dass viele Menschen sich vor der Pandemie um den sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhalt gesorgt und diesen als problematisch angesehen haben, so **Kübler**. „Dieser Prozentsatz ist stark gesunken.“ Soll heißen: „Die Menschen haben eher positive Einstellungen und das Gefühl, dass der soziale Zusammenhalt stärker geworden ist. Das kann ein positiver Effekt der Krise sein. Und das kann die Gesellschaft verändern, wenn man so will.“

Lange gab es keine Treffen zwischen Freunden und Familie, der zwischenmenschliche Kontakt fand vor allem online oder per Telefon statt, das gesellschaftliche Leben war lahmgelegt – wie kann ausgerechnet diese Distanz das Zusammenleben stärken? „Zum Teil hängt es damit zusammen, dass es Bevölkerungsgruppen gibt, die sich solidarisch verhalten gegenüber anderen“,

sagt **Kübler**. Etwa junge Menschen, die – zu großen Teilen – auf soziale Kontakte verzichtet haben, obwohl sie selbst kaum gefährdet sind. „Diese Gesten stärken den Zusammenhalt.“

Dennoch gibt es auch etwas, was **Kübler** Sorge bereitet: die Bildungsungleichheit. Monatelang waren die Schulen geschlossen, die Kinder haben weniger gelernt. Folgt man den Berechnungen von Bildungsökonomern, kann das verheerend sein. „Man sagt: Jedes Schuljahr, das eine Person weniger hat, macht sieben bis zehn Prozent des Einkommens für das gesamte Leben aus“, sagt **Kübler**. Ob das Krisenjahr denselben Effekt hat, kann noch niemand sagen – „aber man kann davon ausgehen, dass es in der Gegend liegt.“ Hinzu komme, dass solch lange Unterbrechungen des Schuljahrs vor allem für Kinder aus bildungsfernen Familien ein Nachteil seien. „All das könnte auf Dauer zu mehr sozialer Spaltung führen.“

Doch das Virus verändert unsere Gesellschaft nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen. Etwa in Sachen Konsum. Zukunftsforscher Matthias Horx spricht von der Erkenntnis, „dass vieles, von dem man glaubte, es unbedingt haben zu müssen, eigentlich gar nicht so attraktiv mehr ist“. Viele Menschen seien durch die Krise auf sich selbst zurückgeworfen worden – und hätten festgestellt, dass sie etwa ihr Konsum- und Kommunikationsverhalten gerne verändern möchten. „Nicht alle werden das schaffen, aber ein Teil eben doch“, sagt Horx. Die Zeit des „überzogenen Bedarfs“ mit „zu viel von allem“ werde einen nachhaltigen Dämpfer bekommen, glaubt der Autor des Buchs „Die Zukunft nach Corona“. Dass der Konsum noch immer nicht so richtig anziehen will, liegt womöglich auch an der Zukunftsangst der Menschen. Vor allem um die wirtschaftliche Lage sorgen sich viele Deutsche. „Natürlich birgt eine solche Krise Risiken“, sagt **Kübler**. „Es gibt sicher einen Strukturwandel, der auch damit zusam-

menhängt, dass die Menschen ihre Gewohnheiten verändern und dass sich verändert, was sie gerne tun.“ Etwa, ob sie online oder im Einkaufszentrum einkaufen. „Das heißt aber nicht, dass es hinterher automatisch schlechter ist“, sagt **Kübler**. „Sondern nur, dass es anders ist.“

Dennoch machen ihr diese Zukunftsängste Sorgen. „Mich beunruhigt, dass die Menschen beunruhigt sind. Ich habe manchmal das Gefühl, dass eine gewisse Panikmache stattfindet. Und das finde ich unangemessen.“ Dennoch ist die Wissenschaftlerin optimistisch. Auch, weil die öffentliche Rhetorik der Volkswirtinnen und Volkswirte in der Krise überwiegend positiv sei, weil es eine seltene Übereinstimmung zwischen den Forschenden in der Ökonomie und einen sehr engen Draht zur Politik gebe. Überhaupt ist das Vertrauen der Deutschen in die Politik in der Krise gestiegen. Dieser Umstand dürfte auch dazu beigetragen haben, dass Deutschland die Pandemie vergleichsweise gut durchgestanden hat. „Das ist natürlich extrem wichtig, dass die Menschen denken: Diese Maßnahmen haben vielleicht doch ihren Sinn“, sagt **Kübler**. Aber es ist noch etwas anderes, das den Deutschen zugutekam: ihre vielbelächelte Angst. „Das hat uns geholfen“, sagt **Kübler**. Ebenso wie die Regeltreue der Bundesbürger. „Wir sind ein Land, das gut verwalten und Regeln umsetzen kann, und die Leute halten sich auch daran“, so die Wissenschaftlerin. „Krisen, bei denen sich jeder Einzelne an Regeln halten muss, kommen uns Deutschen entgegen.“

So weit – so gut, jedenfalls bisher. Doch die Pandemie ist noch nicht vorbei, die drohende Gefahr einer zweiten Welle schwebt über dem Land. „Für die Stimmung wäre es sicher nicht gut, wenn es noch einmal zu einschneidenderen Einschränkungen kommen müsste“, sagt **Kübler**. Ob es soweit kommt, hängt auch vom Verhalten jedes Einzelnen ab. Sich an die gesetzlichen Vorgaben halten, um

eine zweite Welle zu verhindern, das kann jeder. Aber gibt es noch etwas, was man in diesen Zeiten tun kann, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken?

Das gibt es. „Man muss üben, auch unter Masken freundlich zu sein und so zu lachen, dass andere das auch sehen“, sagt Kübler – und schmunzelt. „Aber Spaß beiseite: Ein faires Miteinander und das solidarische Verhalten, das man in der akuten Phase der Krise ganz stark beobachten konnte, müssen wir versuchen beizubehalten.“ Einzelne Mitglieder der Gesellschaft dürften nicht das Gefühl haben, dass sie im Stich

gelassen würden. Das betreffe etwa Krankenschwestern, Pfleger, Verkäuferinnen und die Frage, „wie man sie dafür entlohnt, dass sie trotz Ansteckungsgefahr immer ihren Job gemacht haben – und das für wenig Geld“, sagt Kübler. „Ihnen gegenüber sollten wir Solidarität zeigen.“ Es waren gerade diese Menschen, die zu Beginn der Krise als Helden gefeiert wurden, die hofften, dass die Pandemie dafür sorgen würde, dass ihre Situation sich nachhaltig verbessert. Bisläng ist dahingehend wenig passiert. Doch die Krise ist auch noch nicht zu Ende. Klar ist jedenfalls: Sie wird unsere Gesell-

schaft verändern. Wie genau – das muss die Zeit zeigen.

In den vergangenen Wochen hat die PZ in der Serie „Leben nach der Corona-Krise“ versucht, einen Blick in die Zukunft zu werfen. Wie wird es Wirtschaft, Kultur, Sport und Co. nach der Pandemie ergehen?

Dabei ist deutlich geworden: Eindeutige Antworten gibt es nicht.

Das gilt auch für die Zukunft der Gesellschaft – und damit diesen abschließenden Teil der Serie.

VON Lisa Scharf | Pforzheim/Berlin

Wörter:

1078

Urheberinformation:

(c) Verlag J. Esslinger GmbH und Co. KG